

Gibt es das ENGADIN, und wenn ja, wo?

Stimadas acziunarias

Stimats acziunaris

Bereits einleitend kann ich Sie beruhigen: Das ENGADIN existiert tatsächlich – zumindest auf der Landkarte, in der Tourismuswerbung und in unseren Vorstellungen. Insbesondere Letztere sind denk- und merkwürdig, weil sie nicht bloss etwas über dieses inneralpine Hochtal erzählen, sondern weit mehr über unsere individuellen und kollektiven Wahrnehmungen und Werte, also über uns selbst.

Nicht nur scharfsinnige Gesellschaftsbeobachter, sondern auch gewiefte Bergpolitiker unterscheiden dabei – je nach Standort des Betrachters in der topografischen Vertikalen - zwischen den unterschiedlichen Akteuren, welche ich in meinen weiteren Überlegungen als *Unter-, Innen- und Übersichtige* bezeichnen werde. Viele von Ihnen, die heute vom Unterland angereist sind, zählen danach zur Kategorie der *Untersichtigen*; ich als ENGADINER gehöre leider nicht zu den *Einsichtigen*, immerhin aber zu den *Innensichtigen*. Wir alle *Unter- und Innensichtigen* teilen aber in einem Punkt das gleiche traurige Schicksal: Über die alles entscheidende *Übersicht* verfügt infolge einer kollektiv angeborenen *Kurzsichtigkeit* niemand von uns.

Begriffe wie NATUR, KULTUR und TRADITIONEN dienen regelmässig der Verortung des ENGADINS. Wo genau und in welchen Ausprägungen finden wir hier NATUR, KULTUR und TRADITIONEN und wo liegt mein ganz persönliches ENGADIN? Darüber möchte ich heute berichten. Dabei werde ich mich unter anderem mit Wildnis, gewachsener Kulturlandschaft, Gletscherschmelze, persönlichen Projektionen, Wölfen und Bären, digitalen Schwalben, mit dem blutigen Jagdhandwerk, mit römischen Besatzern und mit einer zunehmend verstummenden Sprache befassen. Zuhörer, welche einen klar strukturieren Vortrag über die Vorzüge

des ENGADINS erwarten, muss ich angesichts dieser regelrecht disparaten Themenwahl bereits an dieser Stelle enttäuschen.

I. NATUR

NATUR ist nicht nur als Begriff kulturell geprägt, sondern zugleich als Phänomen in der Landschaft stark durch den Menschen beeinflusst, so auch im ENGADIN.

Darüber, was NATUR oder «natürlich» ist, befindet dabei nicht die NATUR für sich, sondern einzig und allein der Mensch. Dabei kann entscheidend sein, ob *untersichtige Unterländer* oder *innensichtige* ENGADINER die NATUR definieren. Gehört beispielsweise der Mensch auch dazu oder verstehen wir NATUR als Erscheinung unter Ausschluss von uns selbst, also NATUR als bloße Umwelt? Ist nur unberührte WILDNIS echte NATUR oder auch die über Jahrhunderte bewirtschafteten Wälder, Wiesen und Weiden, also die ENGADINER KULTURLANDSCHAFT?

A. Die ENGADINER NATUR als Wildnis

Vom Menschen absolut unberührte NATUR, also WILDNIS, findet sich auch im ENGADIN an wenigen Stellen insbesondere in unzugänglichem Gelände über der Waldgrenze. Wo die Wälder nicht ohnehin für die Landwirtschaft, den Bergbau (z.B. am Ofenpass) oder für andere Zwecke im Laufe der Jahrhunderte sukzessive gerodet wurden, überwiegen heute Wirtschafts- und Schutzwälder. Unser Inn und seine zahlreichen Seitenbäche, welche für die Stromproduktion genutzt werden, haben ihre ursprüngliche Wildheit weitgehend verloren. Die touristische Infrastruktur im Talboden und auf dem Berg sowie der Zweitwohnungsbau haben im letzten halben Jahrhundert das Landschafts- und Siedlungsbild des ENGADINS markant verändert. Wie anderswo, könnten auch hier zahlreiche positive und mindestens so viele negative Beispiele angeführt werden.

Nicht von ungefähr waren es bereits vor über 100 Jahren zur Hauptsache *untersichtige* Pioniere aus dem städtischen Grossbürgertum, welche mit der Gründung des SCHWEIZERISCHEN NATIONALPARKS das immer noch laufende

Experiment starteten, wieder WILDNIS im ENGADIN zu schaffen, was rein begrifflich vielleicht widersprüchlich erscheinen mag, in seinen Zielsetzungen und Auswirkungen aber etwas geradezu Revolutionäres nicht nur für das ENGADIN, sondern für die ganze Schweiz bedeutet. Die Vorstellung, auf einem abgesteckten Gelände von rund 170 km² Fläche eine über Jahrhunderte gewachsene Zivilisation und Kultur radikal zurückzudrängen und dort in Zukunft die NATUR vor möglichst vielen menschlichen Einflüssen zu schützen und damit natürliche Prozesse aller Art wieder zu ermöglichen, zeugt von einer durch tiefen Respekt geprägten Haltung gegenüber der NATUR, welcher auch ein Jahrhundert später an Aktualität nichts eingebüsst hat, ganz im Gegenteil.

Im Gegensatz zu den Zeiten der Parkgründung sind heute z.B. Steinbock, Hirsch, Reh und Bartgeier wieder in grosser Zahl bei uns zu beobachten. Seit über 10 Jahren besuchen regelmässig Bären aus dem Trentino das ENGADIN. Einzelne Wölfe halten sich mittlerweile im Einzugsgebiet des Nationalparks auf und in den nächsten Jahren werden sich voraussichtlich auch Wolfsrudel bei uns etablieren. Im Bündner Oberland und im Rheintal gibt es Luchspopulationen. Es dürfte daher nur eine Frage der Zeit sein, bis wir auch im ENGADIN wieder vermehrt Luchse antreffen werden. Für die WILDNIS also durchaus erfreuliche Entwicklungen.

Suchen Sie also echte WILDNIS im ENGADIN, meiden Sie Orte, an welchen der Mensch NATUR verändert hat oder nachträglich zu inszenieren versucht. Wandern Sie auf den markierten Pfaden, welche schmale Zivilisationskorridore bilden, durch den SCHWEIZERISCHEN NATIONALPARK, halten Sie regelmässig inne und schulen Sie ihren Blick für die langsame, aber stetige Rückkehr von WILDNIS in unmittelbarer Nähe oder entdecken Sie ausserhalb des Parkgebiets Berge, welche so unspektakulär sind, dass sie in keinem SAC-Führer überhaupt Erwähnung finden.

B. Die ENGADINER NATUR als gewachsene Kulturlandschaft

Das ENGADIN ist zur Hauptsache nicht mehr WILDNIS, sondern eine historisch gewachsene, vor allem landwirtschaftlich geprägte KULTURLANDSCHAFT, welche Jahrhunderte alte Geschichten über Menschen und ihre vielfältigen Fertigkeiten erzählt. Diese Eingriffe des ENGADINERS in NATUR und Landschaft haben damit zu tun, dass für ihn mit seiner *Innensicht* NATUR jeweils zu verändern ist, um ein wirtschaftliches Überleben überhaupt zu ermöglichen. Wer nämlich kein Auskommen im Tal findet, muss auch heute noch seine Koffer packen und wegziehen.

Die teilweise noch recht extensiv durch *Land-Wirte* bewirtschafteten Äcker und Wiesen im ENGADIN, insbesondere auch die vor langer Zeit terrassierten Flächen, verfügen immer noch über eine für Mitteleuropa wohl einmalige Flora und Fauna. Ob die auch bei uns zunehmend unter Druck geratene Biodiversität sich in Zukunft noch halten wird, hängt wahrscheinlich weniger von der Umweltschutzgesetzgebung ab, sondern weit mehr von der nationalen und internationalen Landwirtschaftspolitik und unserem persönlichen Konsumverhalten. Je rationeller und kostengünstiger in Zukunft die lokale Landwirtschaft produzieren muss und je mehr billige Landwirtschaftsprodukte jeder von uns als Konsument verlangt, umso enger dürfte es in Zukunft werden z.B. für Wiesenbrüter wie Braunkehlchen, Feldlerchen und Wachteln, aber auch für Bienen und sämtliche übrigen Insekten sowie für Wildblumen und vielleicht auch für glückliche Kühe, was immer man darunter verstehen mag.

Suchen Sie also eine traditionelle KULTURLANDSCHAFT im ENGADIN, meiden sie nicht nur die WILDNIS des Nationalparks, sondern auch intensiv bewirtschaftete Fettwiesen im Talboden und auch planierte Skipisten auf dem Berg. Besuchen Sie viel mehr z. B. im Juni die Umgebung der Terrassendörfer Guarda, Ftan, Sent, Vnà oder Tschlin und ihre extensiv bewirtschafteten Bergblumenwiesen hoch oben bis zu den Alpweiden.

C. Die ENGADINER NATUR im globalen Umfeld

Die fortschreitende globale Klimaerwärmung macht auch vor dem ENGADIN nicht Halt. Sie drängt nicht nur Schneehühner und Schneehasen, sondern auch wärmeempfindliche Pflanzen in immer höhere Regionen, wo es zurzeit im Sommer noch einigermaßen kühl bleibt. Auch die mittel- und langfristigen Folgen der Klimaerwärmung insbesondere auch auf den WASSERHAUSHALT könnten gravierend werden. Sind die Gletscher nämlich einmal weitgehend abgeschmolzen, werden für unser Tal wichtige Wasserspeicher zur Neige gehen und die Flüsse insbesondere im Hoch- und Spätsommer weniger Wasser führen, was unmittelbare Konsequenzen für Menschen und Tiere, Landwirtschaft und Tourismus und auch für die für das ENGADIN so wichtige Wasserkraft haben wird. Bereits heute werden in Expertengruppen mögliche technische und politische Szenarien und Lösungsansätze für die absehbare Wasserknappheit im ENGADIN diskutiert. Wenn im Berninamassiv in Zukunft vielleicht die verbleibenden Gletscherflächen künstlich beschneit werden

sollen, mag dies auf den ersten Blick bizarr anmuten. Wenn man sich aber bewusst macht, dass es bei einer solchen verzweifelten Symptombekämpfung nicht darum geht, eine Postkartenansicht, sondern überlebenswichtige Wasserressourcen für eine ganze Talschaft zu sichern, sieht es vielleicht schon etwas anders aus

D. Die ENGADINER NATUR als Projektionsfläche und Aktionsraum

Die belebte und unbelebte NATUR ist – trotz unserer ständigen gegenteiligen Rede – nach meinem Verständnis an sich weder gut noch böse, nützlich oder schädlich, grausam oder mild, schön oder hässlich. Deren Schönheit im Sinne eines interessenlosen Wohlgefallens liegt wahrscheinlich einzig und allein im Auge des menschlichen Betrachters, welcher nach meiner Vermutung sowohl Erfinder als auch Urheber von Gut und Böse ist. NATUR ist einfach da in ihrem permanenten Wandel und obwohl wir ihr ständig etwas erzählen, antwortet sie uns nicht, was mitunter ein Grund sein könnte für unsere «Liebe» zur stummen NATUR. Wir können unsere geheimsten Sehnsüchte in sie hineinlegen und ihr laut zurufen, sie schweigt beharrlich, bestenfalls hören wir unser Echo. Nicht von ungefähr bietet die NATUR und damit auch das ENGADIN ein weites Feld für Romantisierungen aller Art. Die NATUR ist aber kein Friedensfest, was die bodenständigen *Innensichtigen* regelmässig den vielleicht etwas schwärmerischen *Untersichtigen* zurufen. Hier kämpft jede nicht menschliche Kreatur ständig ums nackte Überleben und scheitert dabei früher oder später. Das zahlreich verendete Wild in unseren Wäldern nach dem vergangenen, äusserst harten Winter führt uns einmal mehr diese zumindest aus menschlicher Optik brutale Tatsache eindrücklich vor Augen. Auch die einwandernden Wölfe machen für das Wild das Leben nicht unbedingt gemütlicher.

Der NATUR generell und dem ENGADIN speziell wurden in der Vergangenheit bei nüchterner Betrachtungsweise selten, und wenn ja, dann vornehmlich von Dichtern und Literaten überhaupt ein Eigenwert zugestanden. NATUR war und ist sowohl für die *Innen-*, als auch für die *Untersichtigen* immer noch regelmässig *Mittel zum Zweck*, sei es als Wirtschaftsstandort und Rohstofflieferant für das Gewerbe, als multifunktionale Sport- und Abenteuerarena, als Ort für Popkonzerte in Skigebieten wie z.B. in Samnaun/Ischgl, als Pilgerort für Theaterbesucher wie z.B. zurzeit auf dem Julierpass, als attraktive Kulisse für Stararchitekten, Künstler und Filmemacher, als Fluchtort für die Zivilisationsmüden, welche in jungen Jahren vielleicht durch Heidi-Lektüre oder Jack London geprägt worden sind, als ein Arkadien für

unverbesserliche Anhänger einer noch analogen Welt und für noch viele mehr. Jeder von uns ist daher bemüht, für sich «sein» ENGADIN zu ergattern und zu verteidigen, was regelmässig einhergeht mit der Ablehnung von anderen Nutzungsformen, welche den eigenen Vorstellungen und Wünschen im Weg stehen könnten.

Gerade die heftig geführten Diskussionen im Zusammenhang mit der Rückkehr von Bär, Wolf und Luchs zeigen exemplarisch auf, dass die NATUR- und auch die Menschenbilder, die wir immer fortlaufend malen, sehr ambivalent sein können. Solange die grossen Beutegreifer nur anderswo unterwegs sind und nicht vor unserem eigenen Haus und Hof sich ein Lamm aus der Herde, das Pony oder die Zwergziege aus dem Vorgarten oder gar unser «Büsi» holen, begeistern wir uns für die ach so wilde NATUR, romantisieren sie und beruhigen damit vielleicht auch ein wenig unser schlechtes Gewissen für all das, was wir tagtäglich bewusst oder unbewusst der NATUR antun. Sind wir aber plötzlich mehr oder weniger existentiell oder zumindest emotional der Härte der NATUR persönlich ausgeliefert, können sich unsere Haltungen zu ihr radikal verändern und der Mensch als Krönung der Schöpfung rückt schlagartig wieder in den Mittelpunkt aller Interessen.

Was heisst das nun bezogen auf das ENGADIN? NATUR kann für Naturschützer, Naturnutzer und für alle übrigen *Unter- und Innensichtigen* völlig unterschiedliche Bedeutungen haben, ohne dass es *a priori* ein Richtig oder Falsch geben kann. Gerade die vielfältige Landschaft im ENGADIN bietet nämlich genügend Raum für sehr unterschiedliche individuelle Naturvorstellungen sowie für mannigfaltige persönliche und wirtschaftliche Entfaltungen, solange Fundamentalismen und Intoleranzen hüben wie drüben nicht die Überhand gewinnen. Einen möglichen Ansatz für vielfältige kompatible Nutzungsformen bildet das seit einiger Zeit im Aufbau befindliche UNESCO-Biosphärenreservat Engiadina Val Müstair, welches einerseits mit dem Nationalparkgebiet über eine sehr streng geschützte Kernzone, andererseits mit angrenzenden Pflege- und Entwicklungszonen über zusätzliche Gebiete verfügt, welche für zukunftsgerichtete, gleichzeitig aber auch naturverträgliche und ausgewogene Nutzungs- und Wirtschaftsformen bestimmt sind.

Findet sich zusammenfassend also NATUR im ENGADIN, und wenn ja, wo?

Mit Bestimmtheit! Zunächst einmal - unabhängig von unserem Wohnort - in unserer individuellen Vorstellung, was überhaupt NATUR ist und in welcher persönlichen Beziehung wir uns zu ihr stellen möchten. Dann aber auch in der vielfältigen ENGADINER Topografie selber, welche taugliche Projektionsflächen und Aktionsräume bereit hält für unermüdliche Schaffer und visionäre Gestalter, für rastlose Entdecker und stille Geniesser, für grosse Athleten und kühne Abenteurer, für verschreckte Flüchtlinge und zart besaitete Schwärmer und für viele mehr.

II. KULTUR und TRADITIONEN

Lässt sich das ENGADIN auch aufgrund kultureller Besonderheiten finden?

Die NATUR prägt die KULTUR. Die ENGADINER NATUR mit ihren topografischen und klimatischen Bedingungen beeinflusste seit jeher das Leben und die TRADITIONEN und damit die KULTUR unserer Vorfahren, was immer noch teilweise nachwirkt. Gute Traditionen zeichnen sich nach meinem Verständnis weniger durch Sitten, Gebräuche oder Folklore aus, als vielmehr durch die Weitergabe von Handlungsmustern und Haltungen, welche losgelöst von Ort und Zeit den Nachgeborenen in einer sich verändernden Welt Orientierung bieten können.

Anhand der jahrhundertealten ENGADINER EMIGRATION, der Bündner JAGD und der rätoromanischen SPRACHE möchte ich versuchen, zumindest in Ansätzen aufzeigen, was ich unter „guten Traditionen“ als Kompass für die Nachgeborenen verstehe.

A. Die Emigration oder „ils randulins“ (Schwalben)

Aus purer wirtschaftlicher Not mussten seit vielen Jahrhunderten ENGADINER ihre Heimat verlassen. Heute würde man sie wohl als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen. Im besten Fall arbeiteten sie als Genuss spendende Zuckerbäcker z.B. in Florenz, Kopenhagen oder Warschau, im – aus heutiger Sicht – wohl weniger guten Fall leisteten sie Söldnerdienste für fremde Mächte und schlugen sich für schnödes Geld gegenseitig die ENGADINER Schädel ein. Viele haben ihre Heimat nie mehr gesehen, andere hatten mehr Glück und haben es zu Wohlstand gebracht und ihre Verbindung zum Heimatdorf nie abgebrochen: Sie haben dort nicht nur Prachtshäuser gebaut, die heute noch zu bewundern sind wie z.B. in Sent und Ftan, und sind jährlich in ihr Dorf für die Sommerfrische zurückgekehrt (daher der Name

„randulins“ = Schwalbe), sondern sie haben die einheimische Kultur wesentlich geprägt von der Dichtung über die Schaffung von Bildungseinrichtungen bis zur purpurroten ENGADINER Festtagstracht und der ENGADINER Nusstorte. Was ihnen aber als grösstes Verdienst anzurechnen ist, ist die durch sie vermittelte Offenheit und das geweckte Interesse für fremde Sprachen und Kulturen.

Auch heute sind junge ENGADINER weitgehend darauf angewiesen, für Ihre Ausbildung und für erste Berufserfahrungen das Tal zu verlassen. Viele sind aber bestrebt, danach ganz oder zumindest für gewisse Zeiten zurück zu kehren und im Tal zu arbeiten. Im Idealfall bringen sie dann nicht bloss berufliche Kompetenzen mit, sondern neue Sichtweisen und Haltungen, welche den Dagebliebenen neue Einsichten ermöglichen, also eine Art Synthese schaffen zwischen der *Unter-* und *Innensicht*.

Ein Beispiel für solche modernen, oft digitalen Schwalben, also „randulins digitals“ ist **Jon Erni**, der Hauptinitiant des Projekts „mia Engiadina“, welcher im Tal seine Kindheit verbracht, dann aber seine Kompetenzen in den Bereichen der Digitalisierung, Telekommunikation und Unternehmensführung im Unterland an Hochschulen und in internationalen Konzernen erworben hat, um mit Glasfasertechnologie und weiterem Know-how – aus der *Innensicht* formuliert (!) - endlich den Rest der Welt digital an das ENGADIN anzubinden und damit dieses zum bevorzugten Rückzugs-, Inspirations- und Vernetzungsort der Schweiz zu machen und so zu einer idealen Kombination von Arbeit und Erholung, zum sog. *Third place erster Wahl* zu machen, womit nun alle auswärts Wohnhaften, welche im ENGADIN eine zweite Heimat suchen, definitiv auch die Möglichkeit haben, zu modernen ENGADINER Schwalben zu mutieren.

Zeitgenössische ENGADINER Schwalben haben wir aber auch in der Kunst. **Not Vital** z.B. pendelt seit jeher zwischen den fernsten Welten und seinem Heimatdorf Sent und schafft auf mehreren Kontinenten Kunst. Ausgangspunkt für seine Arbeiten bilden oft archaische und mythische Positionen, welche er zunächst aus dem ENGADIN, dessen Bewohnern und Landschaften schöpft, die er aber dann in einen völlig neuen Kontext stellt mit fremden Kulturen, Materialien und Handwerkstraditionen und damit neue transkulturelle Geschichten erzählt. Auch der Fotograf **Florio Pünter**, welcher zwischen Amerika und dem ENGADIN hin- und herfliegt, verbindet lokale Motive mit globalen Fragestellungen. Seine Spezialität sind die analog fotografierten ENGADINER Landschaften, welche er digital nachbearbeitet und sämtliche menschliche Spuren wie Dörfer und Strassen darin radikal wegretouchiert; neben der Schaffung des SCHWEIZERISCHEN NATIONALPARKS eine weitere

Möglichkeit, im grossflächig verbauten ENGADIN zumindest auf ästhetischer Ebene wieder WILDNIS zu schaffen.

Die Musikformation **Ils Fränzlis da Tschlin** wurde vor über 30 Jahren gegründet. Die Musiker, welche teilweise an Konservatorien ihre Ausbildung genossen haben, bearbeiten alte Volksmusikstücke, schreiben aber auch eigene Kompositionen, in denen unter anderem auch klassische Elemente, Jazz sowie jenseitige Einflüsse hörbar sind. «Ils Fränzlis» pendeln nicht nur musikalisch zwischen unterschiedlichen Zeiten und Welten. Sie spielen daheim und in der übrigen Schweiz in Turnhallen und in Berghütten auf, geben Konzerte in grossen Kirchen und winzigen Restaurants und waren auch schon in der Zürcher Tonhalle zu hören. Auch sie sind moderne «randulins», welche dank ihrer ständigen Orts- und Stilwechsel musikalische Höhenflüge vollbringen.

B. Die Jagd

„Als Jäger muss man sich die Hände schmutzig machen“,

so der Gemsjäger und Bündler Schriftsteller **Leo Tuor**, welcher zwar nicht ENGADINER ist, mit seinem auch ins Deutsche übersetzten Roman „Settembrini“ die Bündner Jagd von zahlreichen neomodischen Mythen befreit hat und damit uns vor Augen führt, wo unsere ursprünglichen Jagdtraditionen zu finden sind und welche Bedeutung sie heute noch für uns haben können.

Für Uneingeweihte zum Verständnis folgende Hinweise: Unsere Vorfahren im ENGADIN jagten vor weniger als 100 Jahren noch nicht im grünen Loden und von Tuten und Blasen auf den Jagdhörnern hatten sie keine Ahnung. Die Trophäen des geschossenen Wildes waren für sie völlig wertlos, weil man diese nicht essen konnte. Sie waren also FLEISCHJÄGER, was heute gemeinhin unter kultivierten Jägern als Schimpfwort verwendet wird. Sie verstanden ihr Jagen weder als Heldentat und noch weniger als Naturschutzauftrag, sondern schlicht als solides Handwerk, um den Speisezettel aufzubessern. Erst der zunehmende Einfluss von fremden Jagdtraditionen aus anderen Kulturkreisen seit der Nachkriegszeit, insbesondere aus Deutschland, machten aus dem FLEISCHJÄGER einen Grünrock, welcher in der Öffentlichkeit mitunter durch eine teilweise unverständliche, teilweise

verharmlosende Waidmannssprache, durch erklärungsbedürftige Rituale und Posen insbesondere nach dem todbringenden Schuss und durch Trophäenkult wahrgenommen wird. Sogar die redlichen Bemühungen der Jägerschaft um Hege und Pflege des Wildbestandes und der NATUR werden von der nichtjagenden Bevölkerung kritisch hinterfragt: Nützen wirklich all diese Aktivitäten tatsächlich dem Wild und der NATUR oder eher dem Jäger? Dass sämtliche importierten und heute praktizierten Traditionen für uns Jäger im ENGADIN zukunftsweisend sind, wage ich jedenfalls zu bezweifeln.

Und trotzdem jage ich noch in den ENGADINER Bergen mit Leidenschaft und aus voller Überzeugung, töte Tiere und mache mir dadurch sogar in doppelter Hinsicht die Hände schmutzig, um bei Leo Tuor zu bleiben:

„Schmutzig“ im wörtlichen Sinne mache ich mir die Hände, wenn ich das getötete, in der verharmlosenden Jägersprache das „erlegte“ Wild an Ort und Stelle mit dem Messer aufschlitze, in der Jägersprache „aufbreche“, um Lunge, Herz, Pansen und Gedärme, welche noch körperwarm sind und in der kühlen Morgenluft dampfen und auch streng riechen, herauszunehmen, damit das qualitativ hochwertige, fettarme, proteinreiche und hormonfreie Fleisch ohne Qualitätseinbussen sinnvoll für den Eigenverzehr verwertet werden kann.

Noch weitaus schmutziger im übertragenen Sinne mache ich mich dadurch, dass ich mich zum Herrn über Leben und Tod emporschwinge und bewusst und wohlverstanden ohne äussere Not das Leben einer Kreatur mit einem technisch ausgereiften „Donnerstock“ einfach auslösche. Wer schmutzige Hände hat, muss sich nicht nur gegenüber den anderen, sondern in stillen Momenten auch gegenüber sich selber rechtfertigen, da gibt es kein Entrinnen, ganz im Gegensatz zu denjenigen, welche das Töten an den Schlachter delegieren und erst das sauber abgepackte Fleisch kaufen und dadurch zumindest die eigenen Hände sauber halten.

Was will ich damit sagen?

Solange wir Fleisch essen, Leder tragen oder auf andere vielfältige Weise Produkte von getöteten Tieren nutzen, sind wir alle letztlich doch FLEISCHJÄGER, weil wir im Ergebnis Kreaturen töten oder töten lassen, um uns die Tierleichen auf bestimmte Arten zunutze zu machen. Die Jagd mit dem Gewehr unterscheidet sich von den

übrigen Fleischjagden dadurch, dass das bejagte Wild mit seinen angeborenen, äusserst feinen Sinnen sehr oft doch noch gute Chancen hat, frühzeitig den in dieser Hinsicht hoffnungslos unterlegenen Jäger zu bemerken und zu flüchten und damit die eigene Haut zu retten, wogegen im Vergleich dazu unsere Nutztiere als Fleischlieferanten im abgeschlossenen Schlachthaus sehr schlechte Karten für die Flucht haben.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass dem Jäger in der NATUR nur beschränkte Wildressourcen zur Verfügung stehen, so dass für ihn Selbstbeschränkung eine ständig zu übende Tugend bildet, wogegen Fleisch von Nutztieren zumindest in unseren Breitengraden quasi unbeschränkt zur Verfügung steht.

Der wahrscheinlich entscheidendste Unterschied besteht aber in der Qualität des „Einkaufserlebnisses“, um ein modernes Wort zu verwenden: In den Supermarkt fährt man in der Regel mit dem Auto, zwingt sich dann durch die Menschenmenge, vergleicht vielleicht noch Preise und Produkte, legt das sauber verpackte Fleisch in den Einkaufswagen und steht an in der Schlange vor der Kasse. Regelmässig ist man dabei erst dann wieder einigermaßen gelassen, wenn man mit der Ware heil daheim angekommen ist. Auf der Jagd hingegen laufe ich voller Erwartungen in der Dunkelheit stundenlang den weglosen steilen Berg hoch und spüre dabei ständig meinen geforderten Körper. Wenn es die Verhältnisse erlauben, verbringe ich vielleicht sogar die Nacht vorher allein weit oben unter einem Felsen, wobei dort das Staunen über den bestirnten Himmel und die leisen Geräusche der Nacht den Schlaf rauben. In der Morgendämmerung schleiche ich dann das Wild an oder verharre gespannt unter Umständen stundenlang am gleichen Ort und je nach Glück und Geschick habe ich vielleicht die Möglichkeit, ein Stück zu erwischen. Anstatt an den Einkaufswagen im Supermarkt binde ich dann die tote Gemse an meinen Rucksack und trage die schwere Beute wieder hinunter ins Tal. Vom Aufstieg bis zur Rückkehr daheim stellen sich dabei immer wieder unvergessliche Glücksmomente ein.

Selbstverständlich gibt es auch sehr plausible wissenschaftliche Gründe, im ENGADIN Wild zu bejagen z.B. um den Schutzwald vor übermässigem Wildverbiss zu schützen oder um massive Wintersterben, im Klartext klägliches Verhungern, von zu gross gewordenen Wildpopulationen zu verhindern. In Zukunft werden uns wahrscheinlich die Wölfe dabei unterstützen, die Wildbestände zu regulieren, was aus biologischer Sicht mit Sicherheit Vorteile bringt und für uns Jäger eine zusätzliche Herausforderung bietet, weil mit dem Auftauchen der Wölfe das Wild

noch aufmerksamer und vorsichtiger und damit trotz moderner Schiesstechnik schwieriger zu bejagen sein wird.

Ich muss aber gestehen, dass ich auch niedliche Murmeltiere und mit Hilfe meiner passionierten Jagdhündin LUNA den heimlichen Schneehasen jage, wofür wirklich keine biologische Notwendigkeit besteht. Warum mache ich es trotzdem? Weil unsere gefühlsgeleiteten oder von Eigennutz geprägten Unterscheidungen in der NATUR zwischen *herzigen und weniger herzigen Tieren* sowie zwischen *nützlich und schädlich* mich ganz generell nicht überzeugen können und weil für mich Murmeltier- oder Schneehasenbraten Naturprodukte wie Pilze und Beeren sind und an einem kalten Wintersonntag mit Polenta vorzüglich munden. Zudem ist die Jagd am Berg mit dem feinnasigen, in einer jahrhundertealten Tradition gezüchteten Hasenhund, welcher meinen völlig abgestumpften menschlichen Geruchssinn ohne jegliche Technik souverän kompensiert, schlichtweg faszinierend.

Sollte ich aber – was ich nicht kategorisch ausschliessen kann – eines Tages aus Weichherzigkeit nicht mehr auf die scheuen Schneehasen und die possierlichen Murmeltiere schiessen wollen oder können, würde ich konsequenterweise wohl auch nicht mehr auf die vielleicht etwas weniger niedlichen Gemsböcke jagen und wahrscheinlich müsste ich dann folgerichtig gänzlich auf Fleisch verzichten.

Die alte Tradition der ENGADINER FLEISCHJÄGER ist für mich also aktueller denn je in meinen nie nachlassenden Jagdreflexionen und meinem Nachdenken über unseren Fleischkonsum.

C. Meis rumantsch

Rätoromanisch – oder *rumantsch* – ist seit 1938 eine der vier Nationalsprachen der Schweiz und eine der drei Landessprachen des Kantons Graubünden. In einer Erhebung des Bundesamtes für Statistik von 2013 gaben 0,5% der Schweizer Bevölkerung Romanisch als eine ihrer Hauptsprachen an; 1910 waren es noch 1,1%. Damit ist der Anteil der Romanischsprechenden im Verlauf eines Jahrhunderts dramatisch geschrumpft. In unserem Kanton mit knapp 200'000 Einwohnern sprechen noch 13 % Rätoromanisch. Um 1800 waren es noch rund 50%. Das romanische Sprachgebiet ist einer ständigen Erosion ausgesetzt.

Wegen der früheren Abgeschlossenheit vieler Orte und Täler des Kantons haben sich über Jahrhunderte fünf Mundartgruppen mit eigener Schriftsprache («Idiome») entwickelt. Im Oberengadin wird *puter* gesprochen, im Unterengadin *vallader*. Um zumindest über eine einheitliche Schriftsprache zu verfügen und damit den Rückgang des Romanischen, wenn nicht zu stoppen, sondern wenigstens zu verlangsamen, entwickelten akademische Kreise in den 80-iger Jahren des letzten Jahrhunderts auf der Grundlage der vorhandenen Idiome das sog. *Rumantsch Grischun*, welches seit 2001 auf Kantonsebene gar als romanische Amtssprache dienen soll. In den Herzen und auf den Zungen vieler Rätoromanen, insbesondere aber der ENGADINER, ist diese Kunstsprache aber nie richtig angekommen. Dass sich daran in Zukunft noch etwas ändern wird, glaube ich persönlich kaum. Für mich ist dies ein plausibler Beweis dafür, dass Sprache als kulturelle Praxis nur über eine Gemeinschaft geschaffen und wirksam tradiert, nicht aber durch Einzelne konstruiert und durch den Staat mit mehr oder weniger sanftem Druck diktiert werden kann.

Je nach Schätzung sollen weltweit zwischen 50% und 90% aller noch gesprochenen Sprachen im 21. Jahrhundert ernsthaft gefährdet sein bzw. in wenigen Generationen verschwinden. Auch in Graubünden ist das Phänomen, dass eine Sprache eine andere verdrängt, nichts Neues. Das Rätoromanische hat sich aus dem Lateinischen entwickelt, das wohlverstanden erst mit den römischen Besatzern in unser Gebiet vorgedrungen ist und unsere vormalige Sprache, das Rätische, verdrängt hat. Und bereits vor mehr als tausend Jahren nahmen Deutschsprachige zunehmend einflussreiche Positionen in Graubünden und den angrenzenden Gebieten ein, so dass dort über die folgenden Jahrhunderte zusehends das Romanische in Bedrängnis geraten ist.

Welche Konsequenzen ziehe ich als Rätoromane ganz persönlich aus diesem Niedergang meiner Muttersprache? Langfristig lässt sich diese Entwicklung - mit welchen Mitteln auch immer - wohl kaum aufhalten, genauso wenig wie andere globale Trends, welche mit zunehmender Beschleunigung alte kulturelle Praktiken in den verborgensten Erdwinkeln verändern. Veränderungen aller Art können immer als schmerzhafteste Verluste oder als persönliche Chance gedeutet werden. Ich jedenfalls verstehe mich dabei nicht als ein bedauernswertes Exemplar einer aussterbenden sprachlichen Minderheit, sondern als jemanden, der völlig unverdient das grosse Glück hatte, etwas ganz Seltenes in die Wiege gelegt erhalten zu haben. Mein *rumantsch* ist nämlich ein wahres Privileg, nicht nur um die vertraute Muttersprache im Alltag im ENGADIN zu verwenden und verwandte Fremdsprachen leichter zu erlernen oder um die Bedeutung unserer alten Berg- und Flurnamen besser zu verstehen, sondern unter anderem auch, um wunderbare romanische Gedichte zu

lesen, wie z.B. der *Pitschen Chavalgiaint (Kleiner Reiter)* der allzu früh verstorbenen ENGADINER Lyrikerin **Luisa Famos**, welche in ihrem Gedicht zu Ihrem kleinen Sohn Florio Marchet auf dem Schaukelpferd spricht.

Dieser Florio Marchet ist übrigens niemand anders als der bereits erwähnte Kosmopolit und Fotograf Florio Pünter, welcher mittlerweile auf seinen Bildern kurz und bündig die ENGADINER Zivilisation wegzuzaubern vermag!

Pitschen chavalgiaint

*Quai n'ha eu imprais da tai -
Cha'l viv' il chavaglin da lain*

*Sün sa rain
Fast pizzalaida
E vast dalöntsch girand
Tras prad' in flur
Sur munts e vals
E tras il muond
Da tias parabras*

*Eu stun daspera
E nu poss plü
At sieuer...*

*Durmind
Cun tias massellas
Amo cotschnas dal gö dal di
Cul chavaglin
Spettand daspera...*

*Di'm pitschen chavalgiaint
Eir in tei sömni
Chavalgiast tü
Vers il sulai
Da la daman?*

Kleiner Reiter

*Das habe ich von dir gelernt -
dass es lebt das Pferdchen aus Holz*

*Auf seinem Rücken
schaukelst du
und reitest weit fort
durch blühende Wiesen
über Berg und Tal
und durch die Welt
deiner Märchen*

*Ich stehe daneben
und kann nicht mit...*

*Und schläfst du
deine Wangen
noch rot vom Spiel des Tags
und neben dir wartend
dein Pferdchen...*

*Sag mir kleiner Reiter
reitest du
auch im Traum
der Sonne
des Morgens entgegen?*

Wenn die deutsche Übersetzung dieses für mich so wunderschönen Gedichts Ihr Innerstes noch nicht ganz zu berühren vermochte, gibt es zum Glück eine Lösung: Nicht nur im ENGADIN, sondern auch in Zürich und in anderen Schweizer Städten werden Romanisch-Sprachkurse angeboten und vielleicht gehören auch Sie irgendwann zu diesen 0.5% der Schweizer, welche sich doch noch zu den sprachlich absolut Privilegierten zählen dürfen.

III. Die abschliessende Frage: Wo liegt mein ganz persönliches ENGADIN?

Mein ENGADIN findet sich jeweils dort:

- wo mich Stille und fehlende Ablenkung dazu nötigen, über das vermeintlich so Selbstverständliche nachzudenken;
- wo sich manchmal aus heiterem Himmel unerwartete Inspirationen und unerklärliche Stimmungen einstellen,
- wo ich zwar nicht das Schöne *an sich*, regelmässig aber das Schöne *für mich* finde,
- wo ich mich geerdet fühle und wo ich meine manchmal in Schiefelage geratenen Koordinaten immer wieder nachjustieren kann,
- wo schmackhaftes Fleisch noch im Wald und auf Felsen zu finden ist,
- wo jedes noch so dicke Fotoalbum für mich völlig überflüssig ist, um in schönen Erinnerungen zu schwelgen und
- wonach ich leises Heimweh empfinde, sobald ich einige Tage weg bin.

Nicht von ungefähr gibt es über die ENGADINER das treffende Bonmot:

**«Entweder haben sie ein Leben lang Heimweh oder sie leben im
ENGADIN»**

Ich habe mich gegen das Heimweh entschieden!